

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- 27. Januar 1789:
„Die Gemeinnützig“
wird gegründet 1
- Die Jahre 1789 bis 1799 3
- Meldungen 4
- Aus der Gemeinnützigen 5
- Kulturtechnik „Lesen“ 6
- Feininger-Ausstellung
im Behnhaus 8
- Weihnachtssingen der
Knabekantorei 10
- „Süchtig nach den
Worten“. Eine Anthologie
der GEDOK 11
- Rückblick auf eine
Archäologentagung im
September 2013 12
- Ausflugsziele in und um
Lübeck 12
- Musikkritiken U3





LÜBECKISCHE BLÄTTER

11. Januar 2014 · Heft 1 · 179. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

27. Januar 1789: Die Gemeinnützige wird gegründet

Am 27. Januar 1789 wird im Haus Große Petersgrube 27 die Gemeinnützige als Lesegesellschaft gegründet. Ludwig Suhl, Pastor an St. Petri, hatte 25 Herren eingeladen. Die 225. Wiederkehr der Gründung nehmen die „Lübeckischen Blätter“ zum Anlaß, um in jeder Ausgabe des Jahres 2014 in chronologischer Folge an Ereignisse aus dem Zeitraum von 1789 bis 2014 zu erinnern.

Von Doris Mührenberg und Manfred Eickhölter

Ludwig Suhl: Der Gründungsvater

Im Dezember 1788 rief der Lübecker Ludwig Suhl gemeinsam mit dem Syndikus des Domkapitels Christian Adolph Overbeck, dem Lizentiaten der Rechte Daniel Friedrich Hasentien, dem Obergerichtsprokurator Matthias Eberhard Kröger und dem Kaufmann Johann Nonnen seine Mitbürger und Miteinwohner zur Gründung einer Gesellschaft auf, die der wissenschaftlichen Unterhaltung und der gegenseitigen Unterrichtung dienen sollte. Mit einem Schreiben vom 25. Januar 1789 lud Suhl 25 Interessierte zum Dienstag, dem 27. Januar 1789, nachmittags von 3-5 Uhr, in sein Haus in der Großen Petersgrube ein. Es galt zu klären, welchen Namen die Gesellschaft tragen sollte und welche Interessensgebiete zu behandeln seien. 18 der Angeschriebenen nahmen die Einladung an, ihre Namen und Professionen zeugen davon, dass die seit Jahrhunderten festgezurrten Schranken innerhalb der städtischen Gesellschaft zu fallen begannen.

Das war die Geburtsstunde der „Litterarischen Gesellschaft“, deren Mitglieder nun wöchentlich, immer dienstags von 5-7 Uhr im Hause Suhl, zusammenkommen und die verschiedensten Themen diskutieren wollten, darunter die aktuellen Vorgänge in Frankreich ebenso wie auf Lübeck bezogene Themen, etwa die Armut in der Stadt oder das heimische Gewerbe, aber auch die Person Wullenwevers mit neuen, kritischen Sichtweisen. In den folgenden Jahren entwickelt sich

diese Diskussionsrunde, und in einem Dankeschreiben vom 4. Juni 1793 zeichnet sie erstmals mit dem Namen „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“.

Wer war Ludwig Suhl, der großen Anteil an der Entfaltung der Aufklärung in seiner Heimatstadt hatte, der im sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich mit der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit vieles angeregt und bewirkt hat und der mehrfach ihr Direktor war? Wir wissen, dass er am 11. November 1753 in Lübeck geboren wurde, dass er ein Theologiestudium in Leipzig absolvierte und dort erstmals mit aufklärerischen Ideen in Berührung kam, dass er am Lübecker Katharineum eine Lehrtätigkeit aufnahm, die mit der Leitung der Stadtbibliothek verbunden war, dass er Pastor an St. Petri war, die Kanzel aber aus gesundheitlichen Gründen verlassen musste, danach im Domkapitel tätig war, verantwortlich für das Kirchen-, Schul- und Armenwesen in den Kapitelsdörfern. Als das Kapitel im Zuge der Maßnahmen des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 aufgelöst wurde, verlor er diese Tätigkeit und arbeitete als Privatlehrer. Im hohen Alter von 55 Jahren ging er 1808 zum Jurastudium nach Kiel, wurde 1809 zum Dr. jur. promoviert und arbeitete 1811 bis 1813, also in der Franzosenzeit, als Friedensrichter in Lübeck, danach bis zu seinem Tod am 3. Januar 1819 in seiner Anwaltspraxis.

Wir wissen von seiner Einforderung der Menschenrechte, der Gewissensfreiheit und Toleranz und wir wissen, dass er

umfassend gebildet und interessiert war, davon zeugen seine Vorträge und Vorlesungen mit ihren historischen, zeitgeschichtlichen, philosophischen und theologischen Themen, aber auch diejenigen, die sich mit den konkreten sozialen und wirtschaftlichen Problemen in Lübeck befassten. Es ergibt sich das Bild eines Menschen, der sich selbst und sein Tun ständig reflektierte und immer wieder in Frage stellte.

Ludwig Suhl hat aber auch einige Hinweise auf sich selbst hinterlassen, da er einerseits eine Druckschrift („Ein offener Brief zunächst an die Gemeinde zu St. Petri und dann für alle Bewohner Lübecks von Ludwig Suhl 1793“) herausgab, um sich zu erklären, als er vom Amte des Petripredigers zum Dom wechselte, andererseits fand sich ein Manuskript („Sammlung einiger biographischer Bemerkungen“) auf dem Dachboden des St.-Annen-Museums, in dem Suhl auch etwas über sein Privatleben preisgibt. So schreibt er, dass er der einzige Sohn liebender Eltern und kränklich schon als Kind gewesen sei, dass er mehrere Unglücke überlebt habe, wie das, bei dem er als Kind in den Talgkessel fiel, der zum Lichtgießen auf der Diele aufgestellt war und auf dessen Rande er geschaukelt hatte, und sich fürchterlich verbrannte, dass er Jura habe studieren wollen, sein Vater ihn aber zum Theologiestudium bestimmte.

Ludwig Suhl heiratete 1779 Anna Catharina Boeckmann, in den Jahren 1780 bis 1784 erblickten vier Kinder das Licht der Welt, drei Mädchen und ein Junge. Nachdem seine Frau 1795 verstorben

war, heiratete er 1796 Johanna Margaretha Christine Stein. Aus dieser Ehe stammen drei Mädchen und zwei Jungen, fünf Kinder, die in den Jahren 1797 bis 1810 geboren werden.

In einer Schrift an die Gemeinde zu St. Petri steht zu lesen, dass Suhl schon „viele, anhaltende und oft auch ungemein schmerzhaft oder gefährliche Krankheiten“ überstanden habe, die ihn „geprüft und erzogen“ hätten, so 1783 ein Brustleiden und 1789 anhaltendes heftiges Fieber. Er muss den Predigerstuhl verlassen, weil er nicht mehr laut sprechen kann, „denn [diese Krankheit] hat meine Brust, Lunge, kurz die körperlichen Theile, welche zum anhaltenden, lauten Reden unentbehrlich sind, so innig gelähmt, zerknickt, verdorben, dass ich deren Wiederherstellung mit vernünftiger Wahrscheinlichkeit nicht mehr hoffen kann“. Er ringt mit diesem Schicksal, doch sagt er sich selbst „du hast Weib und Kind, hast Freunde und Wirkungskreise, denen du auf manch andere Art, auch ohne vieles gar lautes Reden, viel nützlicher werden und bleiben kannst, als wenn du dich mit trotzigem Eigensinne, mit feiger, schlaffer Ungeduld voreilig in die Grube der Verwesung stürzest“. Vor allem möchte er Lübeck nicht verlassen müssen, denn „wo in der Welt ... finde ich diesen kleinen Haufen guter, meinem Herzen unentbehrlicher Menschen wieder, wie ich sie in Lübeck gefunden, gekannt habe und noch zu kennen glaube. Was ersetzt mir diesen Verlust?“

Dann aber ergibt sich die glückliche Fügung, ihm wird die „spezielle Besorgung der Geschäfte des Dom-Capitulischen Kirchen=Schul= und Armenwesens, wie auch die Rechnungsführung der Dom=Capitulischen Schul= und Armenkassen“ anvertraut. Und dieses Amt wird ihm, meint er, „sehr viel Gelegenheit anbieten, Menschenwohl vermehren, Menschennoth mindern zu helfen ...“

Zu seinem 250-jährigen Geburtstag im Jahre 2003 lobte die Gemeinnützige ihm zu Ehren den Ludwig-Suhl-Preis aus, hiermit werden Lehrer ausgezeichnet, die sich weit über ihre Unterrichtsverpflichtung für ihre Schule engagieren. (DM)

Und noch einmal, Ludwig Suhl – ein Nachtrag

Die, die über ihn schrieben, Hinrich Brehmer, Ahasver von Brandt, Franklin Kopitzsch und Björn Kommer, sie alle waren sich einig, die Person Ludwig Suhls bleibe im Dunkel, ließe sich aus den überlieferten Zeugnissen nur schwer kenntlich

machen. Deshalb noch einmal die Frage: Wer mag wohl dieser Mann gewesen sein, der im November 1788 einen Aufruf verfasste zur Gründung einer Lesegesellschaft? Versuche dieser Art soll es in Lübeck im 18. Jahrhundert bereits mehrere zuvor gegeben haben. Dieses Mal aber fiel die Initiative auf fruchtbaren Boden, vielleicht auch deshalb, weil die Initiatoren aus dem Kreis der Logen kamen, die etwas von Gesellschaftsgründungen verstanden. Ahasver von Brandt wagt sogar die Formulierung, zunächst sei die Litterarische Gesellschaft so etwas wie eine dritte Loge neben derjenigen Zum Füllhorn und Zur Weltkugel gewesen.

Die Porträts, die wir von Suhl haben, zeigen ihn in späten Jahren, nachdem er sich zum Juristen hatte ausbilden lassen und an der Universität Kiel 1809 zum Doktor der Rechte promoviert worden war. Von dem jungen Theologen, der 20 Jahre zuvor, im Alter von 35 Jahren, unsere heutige Gemeinnützige gegründet hatte, und von dem es heißt, er sei ein unruhiger Kopf gewesen, besitzen wir kein Bild.

Aber es gibt literarisch-biografische Bilder. Georg Philipp Schmidt zum Beispiel, der Dichter, er erinnerte sich später an Suhls Deutschunterricht im Katharineum und schwärmte. Suhl habe seine Schüler infiziert mit den Gedichten und Liedern der Mitglieder des Göttinger Hainbundes, Boje, Bürger, Voß und wie sie hießen. Er habe oftmals eine Strophe einer Ballade vorgegeben und sie, die Schüler, durften dann frei weiterdichten. Schmidt von Lübeck, wie er sich später nannte (1766-1849), der als romantischer Dichter und als Bankdirektor der dänischen Staatsbank in Altona einen guten Ruf erwarb, wusste alle Gedichte des Hainbundes auswendig. Seine rhetorische und seelische Verwobenheit mit ihnen schuf ihm ein lebenslanges Freundschaftsnetzwerk in Norddeutschland und weit darüber hinaus.

Und Suhl? Er blieb nicht Lehrer, er blieb auch nicht Pfarrer und auch nicht Bibliothekar. Die Lesegesellschaft, die er am 27. Januar 1789 in seiner Amtswohnung, Große Petersgrube 27, ins Leben rief, war eigentlich ein Verein von Akademikern. Sie bot ihm Gelegenheit zu Vorträgen. 12 der 39 Vorträge der ersten Zeit gehen auf sein Konto. Geschichtliches, Politisches, Mythologisches, Dichtung, Französische Revolution und der Abfall der Niederlande von Spanien, das waren seine frühen Themen. Als die Lesegesellschaft, zunächst denn doch ein eher elitärer Zirkel und in ihrer akademi-

schen Ausrichtung ein wenig ortsfremd (21 Studierende, vier Kaufleute bei der Gründung), sich um 1792/93 anschickte, eine gemeinnützige Bürgergesellschaft zu werden, als es deswegen auch Austritte gab, wie etwa denjenigen des Historikers Becker, da zog es auch Suhl fort. Er bemühte sich um eine gut dotierte Pastorenstelle im Hamburger Randgebiet. Doch dann blieb er in Lübeck. Ahasver von Brandt meint, Suhl habe seine geistlichen Ämter mit fadenscheinigen Begründungen unter Berufung auf ein Brust- und Lungenleiden hingeworfen und sei in eine Tätigkeit als Verwaltungsbeamter beim Domkapitel übergewechselt, weil sie ihm Abstand verschaffte zu geistiger und gesellschaftlicher Enge in der Stadtrepublik – eine exterritoriale Existenz inmitten der Stadt.

Ludwig Suhl, der Sohn eines Pastors an Aegidien, hätte auch in den Lübecker Kirchen gerne einmal gründlich aufgeräumt. Als sein Vater 1782 starb, da überlegte der Sohn, was für ein Epitaph zu bleibendem Gedächtnis er für ihn in Auftrag geben könne. Die überkommenen Epitaphien erschienen ihm zu überladen mit ornamentalem Zierrat, hohlen Allegorien, phrasenhaften Sinnsprüchen. Er wollte für seinen Vater etwas Schlichtes, weit jenseits von Renaissance und Barock. In einer jüngst wieder ans Licht gezogenen Druckschrift zur Silberhochzeit seines Freundes Philipp Plessing, in der Suhl seine Überlegungen mit viel Scharfsinn und Schwung niedergelegt hat, zeigt er sich auch als veritabler Kunstkritiker.

Ahasver von Brandt, der Ludwig Suhls Spuren intensiv und mit liebevollem Blick nachgegangen ist, meint aus den wenigen verlässlichen Quellen herauslesen zu können, dass zwischen Ludwig Suhl und der gemeinnützigen Gesellschaft eine nie aufgehobene Distanz spürbar sei. Suhl, mehrfach Direktor jener Gesellschaft, die spätestens ab 1800 alle Bürger der Stadt in einer frei gewählten Assoziation integrierte, Bürger im damaligen Sinne des Wortes, Kaufleute, Gewerbetreibende, Handwerker, Akademiker und Adelige, besaß wohl die Gabe, kluge, anregende und kritische Köpfe zu vereinen, aber er wurde nicht populär, er war wohl eher ein Einzelgänger. Die gemeinnützige Gesellschaft, die er ins Leben rief und der er dann doch mitgestaltend die Treue bewahrte bis zu seinem Tod 1819, entwickelte sich rasch zu einer tatkräftigen Organisation, die das „Verzopfte“ in Lübecks Stadtregerung und das „Verknöcherte“ der ständischen Gesellschaft überwinden half. (ME)

Die Gemeinnützige in den Jahren 1789 bis 1799



Der 27. Januar 1789 war die Geburtsstunde der Litterarischen Gesellschaft, deren Mitglieder wöchentlich, immer dienstags von 5-7 Uhr, im Hause von Ludwig Suhl zusammenkamen und die verschiedensten Themen diskutieren wollten, darunter die aktuellen Vorgänge in Frankreich ebenso wie auf Lübeck bezogene Themen. Es waren zunächst Vorlesungen, die sich später zu den Dienstagsvorträgen entwickelten, gehalten von Mitgliedern für Mitglieder, sodass durchaus von einem Bildungsclub von Akademikern für Akademiker gesprochen werden kann, Juristen, Geistliche, Lehrer, Ärzte und nur wenige Kaufleute gehörten ihm an.

In den folgenden Jahren entwickelte sich diese Diskussionsrunde aber, 1793 wurde die Richtung angegeben, in der gearbeitet werden sollte, und zwar gemeinnützig im Sinne *Menschenwohl zu mehren, Menschennoth mindern zu helfen*, und in einem Schreiben vom 4. Juni 1793 zeichnet die Gesellschaft erstmals mit dem Namen „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“. 1795 erfolgte dann die endgültige Änderung von einer literarischen in eine gemeinnützige Gesellschaft. Ein Ratsdekret vom 25. November 1795 bestätigt die Existenz und den Namen der Gesellschaft.

Und so beginnt das gemeinnützige Wirken: Die Rettungsanstalt für im Wasser Verunglückte war die erste von der Gesellschaft geschaffene Einrichtung. Anlass war, dass es an Schöpfstellen und Waschstegen an Trave und Wakenitz immer wieder zu Unglücksfällen kam. Im Jahre 1791 zeigte Dr. Johann Julius Walbaum den damals 30 Mitgliedern der Gesellschaft ein Modell der aus Kupfer hergestellten Hervey'schen Wärmebank. Daraufhin wurden zwei Geräte angeschafft, diese wurden in den Praxen zweier Chirurgen in der Nähe von Trave und Wakenitz aufgestellt. Gelder wurden aufgebracht, um an den Ufern Eisleitern, Wurfhaken und Fangeisen zu installieren und die Praxen mit Geräten von der Haardecke bis zu Niespulver auszustatten. 1794 wurde Walbaum als Leiter dieser Rettungsanstalt bestellt, der aber in Zukunft nicht sehr viel Erfolg beschieden war.

Nach dem Ratsdekret von 1795 wurden mehr Kaufleute als Akademiker Neumitglieder, und vor allem auch Vertreter des damals für Lübeck noch neuen Manu-

faktur- und Fabrikwesens, und jetzt legte sich der Fokus der Gemeinnützigen auf die Bildung. Da Knaben häufig die gesamte Woche über in den gewerblichen Betrieben helfen mussten und keine Schulbildung erhielten, wurde die Sonntagsschule gegründet. Schon Ende 1794 gab Ludwig Suhl den Anstoß und im April 1795 konnte die Schule, an der Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, später auch Singen und Zeichnen unterrichtet wurde, mit 51 Schülern eröffnet werden. In den ersten Klassen unterrichteten die Vorsteher der Gemeinnützigen, allen voran Ludwig Suhl selbst, und er schreibt in seinen biographischen Bemerkungen: „Die Sonntagsschule war die erste Lehranstalt der Art, von Privatpersonen gestiftet, in Lübeck. Durch sie sind offenbar die Tochterschule, Industrieschulen u. wohl mehrere kleine Anstalten theils veranlasst, theils möglicher und leichter geworden.“ Im selben Jahr wurde der Unterricht an der Freien Zeichenschule für angehende Handwerker begonnen.

Im Jahre 1796 denkt man darüber nach, wie mögliche Schulen für Mädchen aussehen könnten. Am 1. Mai 1797 beginnt der Unterricht mit 16 Mädchen zwischen 7 und 11 Jahren im Predigerhaus zur Burg. Sie lernen erst Lesen, Rechnen und Religion, später kommen Handarbeit und Schreiben dazu. Vom Verkauf der Handarbeiten bekommen sie die Hälfte des Erlöses. Zu dieser Zeit wird auch über die Einrichtung einer Bücherei diskutiert. Schon im Februar 1789 hatte der Buchdrucker Green der Gesellschaft die Jahrgänge ab 1751 der von ihm herausgegebenen Lübeckischen Anzeigen gestiftet. Danach wurden weitere geschenkte

Bücher angenommen, aber erst die jetzt gehaltene Vorlesung des Bibliothekars Caspar Heinrich Münzenberger brachte die Gesellschaft dazu, sich mit dem Plan der Einrichtung einer Bibliothek, der dann auch Geldmittel zur Verfügung zu stellen wären, zu befassen.

1798 nahm sich die Gemeinnützige des Themas Schwimmen an. Schon 1790 war an der Wakenitz bei Marli von einem Weinküfer, dessen Leidenschaft das Schwimmen war, eine Schwimmschule gegründet worden, die aber wenig Erfolg hatte. Acht Jahre später stellte die Gemeinnützige Mittel zur Verfügung, damit der Weinküfer Kreidemann zehn arme Knaben unterrichten konnte, die Zahl stieg im selben Jahr auf 59 Kinder an.

Im selben Jahr fand die Gemeinnützige auch, dass das Gewerbe Hilfe brauche, und man lobte einen Preis aus: „Welche in Lübeck bis jetzt bestehende Gewerbe bedürfen vorzüglich der Nachhilfe und der Aufmunterung?“ Dazu sollten Lösungsmöglichkeiten eingereicht werden.

1799 bildeten sich aus dem für die Preisvergabe bestimmten Ausschuss der technische oder auch der Gewerbeausschuss, die weitere Ideen entwickeln sollten.

Das erste Jahrzehnt endete damit, dass 1799 dann mehrere Handwerker wie Goldschmiede, Weinküfer, Buchbinder, Klempner, Buchhändler und der Buchdruckermeister Georg Römhild eintraten. Somit war unsere Gesellschaft von einer elitären literarischen zu einer breit aufgestellten gemeinnützig wirkenden Vereinigung geworden. Die Mitgliederzahlen entwickelten sich von 25 (1789) auf 142 (1799)

Doris Mührenberg



Deutsch-Italienische Gesellschaft

Do, 23. 01., 18.30 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10



Ostia Antica – Alltagsleben in einer römischen Hafenstadt

Dr. Alexander Mlasowsky

Eine Reise ins antike Rom ist unvollständig, wenn nicht auch Ostia Antica, Hafen



und Lebensader der Ewigen Stadt, besucht wird. Während in Rom die repräsentativen Stadtanlagen und die Paläste der Oberschicht studiert werden können, bietet das antike Ostia einen Einblick in das Alltagsleben einfacher Menschen dieser Zeit.

Der Vortrag behandelt Aufstieg und Niedergang dieser wichtigen antiken Handelsstadt, die Entwicklung der Infrastruktur, das kaufmännische und religiöse Leben. In der Pause Brot und Wein.

Museum für Natur und Umwelt und Volkshochschule

Fr, 17.1. 17.45 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10 und Sa, 18.1., 11 Uhr, Museum für Natur und Umwelt, Musterbahn 8

Tiere zeichnen

Mit Wiltrud Wagner

Am Freitag erarbeiten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer anhand von Abbildungen Merkmale des Körperbaus von Vierbeinern und Vögeln und üben, Proportionen zu erfassen und aufs Papier zu übertragen. Auch werden Besonderheiten



wie Schnauze, Pfoten und Maserung im Fell besonders betrachtet.

Am Samstag werden anhand der Tierexponate im Museum für Natur und Umwelt die erworbenen Kenntnisse praktisch angewendet und umgesetzt.

Der Kurs ist kostenpflichtig, Museumseintritt ist an der Kasse zu zahlen.

Anmeldung unter: vhs@luebeck.de oder 0451 122-4021

Gesellschaft für Geografie und Völkerkunde

Do, 23.1., 19.30 Uhr, Museum für Natur und Umwelt, Musterbahn 8

Der Kampf ums Wasser – Beispiele aus dem Vorderen Orient und Südostasien

Prof. Dr. Gebhardt, Universität Heidelberg

Schon heute leben eine Milliarde Menschen ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser. Im Jahr 2035 werden voraussichtlich fünf Milliarden Menschen weltweit unter Wassermangel leiden. Es wird weniger durch fehlende Ressourcen, als durch politisches Versagen und falsche Bewirtschaftung des Rohstoffs Wasser verursacht, wie Fallbeispiele vom Euphrat und Tigris oder vom Mekong belegen. Auch die zunehmende Privatisierung wird zunehmend zum Problem.

In Zusammenarbeit mit dem Museum für Natur und Umwelt

Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft

Fr, 17.01., 18.30 Uhr, Volkshochschule, Huxstraße 118-120



Salvador Dalí - Ein Leben als Gesamtkunstwerk. Eine Hommage zum 25. Todestag

Dr. Hans Thomas Carstensen, Kunsthistoriker

„In der Kunst ist es anders als beim Fußball: In der Abseitsstellung erzielt man die meisten Tore“. Dieser originelle Vergleich stammt von Salvador Dalí. In der abseitigen Außenseiterrolle hat er sich zeitlebens am wohlsten gefühlt, immer getreu seiner Lebensmaxime: „Die Leute sollen über mich reden – schlimmstenfalls sogar Gutes!“

Eintritt 7 Euro; Schüler, Studenten und Mitglieder 5 Euro. In der Pause werden Tapas und Getränke angeboten.

Literaturhaus Uwe Johnson

Sa, 25. 1., 14.30 Uhr, Klütz, Im Thurow 14, Eintritt: frei

Heimatkundlicher Nachmittag

Volker Jakobs, Neuenhagen

Im Mai 2013 wurde in Klütz ein neuer Verein gegründet: der Förderverein „Schloss Bothmer“. Ziel des Vereins ist es, die Schlösserverwaltung des Landes Mecklenburg-Vorpommern bei einer vielfältigen Nutzung der Anlage zu unterstützen. Der Vorsitzende des Fördervereins, Volker Jakobs aus Neuenhagen, ist seit

vielen Jahren als Heimatforscher im Klützer Winkel tätig. Er wird an diesem Nachmittag nicht nur den Verein, sondern auch einige interessante Quellen aus seiner Sammlung zum Thema „Schloss Bothmer und Klütz“ vorstellen.

Museumsquartier, Lübeck

So, 12. 1., 14 Uhr, St. Annen-Straße 15

FamilienSonntag: Des Kaufmanns neue Kleider

Dr. Julia Bock, Museumspädagogin

Was trugen Ritter, Kaufleute, Mönche oder Mäde? Warum verhüllten Frauen ihre Haare unter Hauben? Welche Stoffe gab es, welche Pelze? Das Angebot richtet sich an Familien mit Kindern ab 6 Jahren. Beginn ist um 14 Uhr. Dauer: etwa zwei Stunden.

Kurzentschlossene können sich an der Kasse des Museums unter Telefon 0451-1224137 anmelden.

Preise:

Ein Erwachsener mit Kindern: 12 Euro.
Zwei Erwachsene mit Kindern: 15 Euro.

Natur und Heimat

Mi, 15.01., Treffen: 09.26 Uhr, Endhaltestelle, Linie 12, „An der Trave“



Schlutup – Selmsdorf – Schlutup, 12 km

Kontakt: Friedel Mark, Tel. 7060274

Do, 16.01., Treffen: Haltestelle Zeppelinstr., 13.17 Uhr, Linie 32 (ZOB 13.01 Uhr)



Kurzwanderung

Durchs Lauerholz zum Marli-Hofcafé, Wesloer Landstr.,

ca. 5 km

Kontakt: Friedel Mark, Tel. 7060274

Sa, 18.01., Treffen: Haltestelle Reinsbeker Str., 09.10 Uhr, Linie 9



Stockelsdorf – Parin – Bad Schwartau Tageswanderung,

ca. 16 km, Einkehr: „Pariner Berg“. Die Wanderung kann

in Parin beendet werden.

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

Mi, 22.01. Treffen: Haltestelle Kurzer Weg, 09.30 Uhr, Linie 12



Von Herrenhaus zu Herrenhaus

Halbtagswanderung über Humboldt-Wiese, ca. 9 km.

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741



Dienstagsvorträge

Di 14.01., 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Aktuelle Schwerpunkte der Justizpolitik in Schleswig-Holstein

Dr. Eberhard Schmidt-Elsaesser, Staatssekretär, Ministerium für Justiz, Kultur und Europa des Landes SH
Gemeinsam mit der Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“

Di 21.01., 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Einladung ins 18. Jahrhundert: Lübeck zwischen Stillstand und Wandel, Ruhe und Aufruhr

Dr. Jan Lokers, Archivdirektor der Hansestadt Lübeck
Lübeck im 18. Jahrhundert: Vieles in der Hansestadt war noch mittelalterlich geprägt. Handel und Wandel hatten längst ihren Zenit überschritten, in den kirchlichen und verfassungsmäßigen Verhältnissen herrschte Stagnation. Die Zünfte sorgten für eine Erstarrung im Berufszweig Handwerk, soziale Spannungen wuchsen sich mehrfach zu Aufruhr aus. Aber es gab auch Reformansätze und eine Belebung des geistigen Lebens in der Stadt, deren sichtbarster Ausdruck schließlich die Gründung der Gemeinnützigen war. Der Vortrag möchte unter dem Generalthema Stillstand und Wandel den Verhältnissen in Lübeck während des 18. Jahrhunderts nachspüren – eingerahmt von Beiträgen der Lübecker Musikschule der Gemeinnützigen

Veranstaltung zum 225. Geburtstag der Gemeinnützigen

mittwochsBildung

Mi, 29.1.14, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Jedes Kind hat ein Recht auf Bildung

Karin Babbe, kommissarische Leiterin der Erika-Mann-Grundschule, Berlin und Team

Musikschule der Gemeinnützigen

Sa, 18.1., 18 Uhr, Im Rosengarten, Saal, Eintritt frei

Vorspiel der Schlagzeugklassen Matthias Krohn und Jonathan Shapiro

So, 19. 1., 17 Uhr, Im Rosengarten, Saal, Eintritt frei

Schülerinnen und Schüler der Klavierklassen Lutz Bidlingmaier und Jacques Ammon laden zu einem Konzert im Saal ein

Kunstschule der Gemeinnützigen

Bis 14. 2. 2014, Baader GmbH, Geniner Straße 249

Die Magie der Dinge

Ausstellung

Kolosseum

Do, 16. 1., 19:30 Uhr, Kronsfordter Alle 25

Boris Kusnezow, Klavier und Tobias Feldmann, Violine

Programm:



Debussy, Sonate in g-Moll (1917)

Prokofjew, Sonate op. 94a

Beethoven, Sonate op. 47

Zu den Werken: Die Sonate von Debussy hat einen ganz besonderen Stellenwert, denn es ist das allerletzte Werk des Komponisten. Mitten im ersten Weltkrieg komponiert und zu einem Zeitpunkt, als Debussys Krebsleiden bereits weit fortgeschritten war, schreibt er eine Sonate, von deren positiver Strahlkraft er selbst beeindruckt war. Die zweite Prokofieff-Sonate entstand ebenso unter schweren Umständen für den Komponisten, aber auch hier lässt sich die Musik dies nicht anmerken. Das Stück hatte Prokofieff für Flöte und Klavier vorgesehen. Der bei der Uraufführung anwesende Geiger David Oistrach, selbst mit Prokofieff befreundet, überzeugte den Komponisten kurzerhand, eine leicht überarbeitete Fassung für Violine und Klavier anzufertigen.

Die Kreutzer-Sonate schließlich ist im Vergleich zu den anderen neun Sonaten für diese Besetzung besonders kolossal angelegt. Allein die zeitlichen Ausmaße (über 40 Minuten) übertrumpfen die anderen Sonaten.

(Dr. Julius Brunn)

Eine Veranstaltung des Vereins der Musik- und Orchesterfreunde



Winterball 2014

SAMSTAG, 25. JANUAR 2014

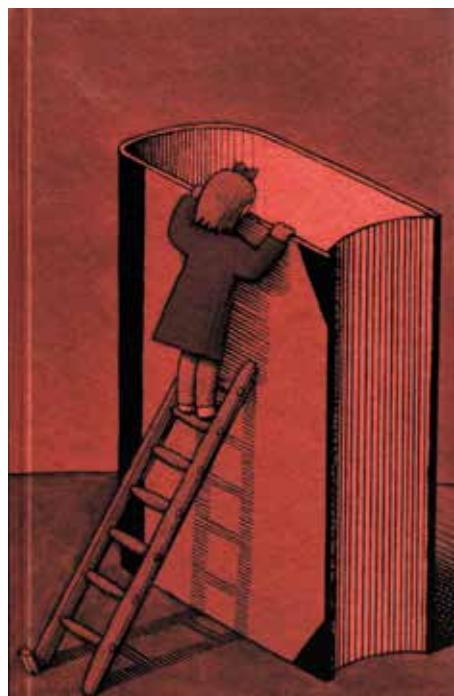
ab 19:30 UHR

**WINTER
BALL 2014**
IN DER GEMEINNÜTZIGEN LÜBECK

Erweiterte Dienstagsvorträge, Kulturtechniken, Teil III: Lesen

„Nimm dieses Büchlein und verschling es!“ (nach Johannes, Offenbarung 10, 9-11)

Von Manfred Eickhölter



Umschlagmotiv des Buches von Klaus Walther: *Was soll man lesen? Ein Leserverführer*. Verlag Faber & Faber, Leipzig 2005

Der Abend des 12. November beginnt damit, dass ein Mädchen und ein Junge sich begegnen, er liest ein Buch, sie E-Mails, schließlich entleiht sie das Buch und verspricht hoch und heilig, es wieder zurückzugeben, was aber dauern könne; was sie da lese, sei so spannend. Und der Abend endet mit der Feststellung des Bibliothekars Bernd Hatscher, natürlich gäbe es einen Medienwandel, aber das Lesen selbst sei durch ihn nicht bedroht.

Drei Stunden nahm der erweiterte Dienstagsvortrag für sich in Anspruch, geboten wurde ein abwechslungsreiches Programm mit knappen, zugespitzten Beiträgen zum Thema, darunter als ersten die eben angedeutete szenische Übertragung des Kinderbuches „Das ist ein Buch“ durch zwei Mitglieder des Jugendclubs des Theater Lübeck, Christopher Dippert und Juliane Hribar. Es folgten Gesprächsrunden, unter anderem über Lieblingsbücher, über den Nutzen und Wert des Lesens schöner Literatur, es gab einen Poetry-Slam-Beitrag, den Werkstattbericht eines Verlegers, einen Kurzvortrag über eine Leihbibliothek in der Zeit um 1900 sowie kurze Lesungen von Textpassagen, unter anderem einen Auszug aus Alberto Manguels „Geschichte des Lesens“ – die Stunden verliefen allzu rasch.

Die Mischung aus Vortrag, Gespräch, Lesung und Performance, von Antje Peters-Hirt kreiert, machte den Abend für die circa 100 Besucher zum Ereignis. Was sie gemeinsam mit Jutta Kähler (Bücherei der Gemeinnützigen) und Dagmar Pohl-Laukamp (Tochtergesellschaft „Freunde der Stadtbibliothek“) konzipiert hatte, zielte darauf ab, die faktisch gut belegte noch immer weltweit steigende Leselust beispielhaft, exemplarisch durch lesende Menschen aus unserer Region anschaulich werden zu lassen.

Die Stadt mit der größten Dichte an Buchgeschäften ist Buenos Aires. Wen mag das verwundern? Hier wirkte Jorge Louis Borges von 1955 bis 1973 als Direktor der Nationalbibliothek und schrieb nebenher Gedichte und Prosatexte, die keinen Autor der zweiten Jahrhunderthälfte unbeeindruckt gelassen habe. Borges gilt als eines, wenn nicht das kreativste Kraftzentrum der Literatur auf unserem Globus.

Einer seiner Anhänger, der schon erwähnte Alberto Manguel, der als Junge zwei Jahre lang dem erblindeten Dichter vorlesen durfte, wurde Verfasser des erfolgreichsten Buches über das Lesen, das Lesen lernen, das stille Lesen, das Vorlesen, die Macht des Lesers und über jenes Geheimnis, das die Aktivität „Lesen“ noch immer umgibt. Der Autor schreibt, bis heute sei durch keine Selbstbeobachtung und durch keine Wissenschaft geklärt, was der Akt des Lesens eigentlich ist, was dabei geschieht. Jutta Kähler las einen Abschnitt aus dem Buch Manguels, der von der Initiation eines zukünftigen Thoraschülers berichtet. Man gibt ihm unter anderem hart gekochte Eier zu essen, auf denen Textabschnitte aus der Thora aufgemalt sind – die Metapher des Essens, des Verschlingens von Texten beim Lesen gehört zum ältesten Bestand der Kulturgeschichte des Lesens.

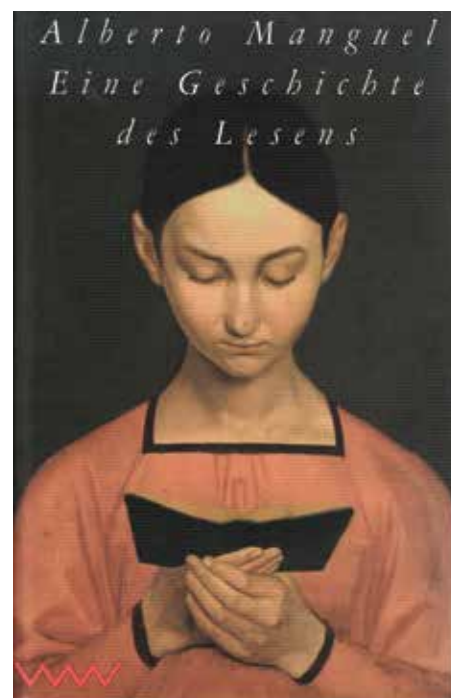
Dr. Wolf-Rüdiger Osburg, Verleger in Hamburg, war an diesem Abend das lebende Beispiel für einen Menschen, dessen Biografie durch die Leidenschaft für Texte quasi umgebogen wurde. Der Jahrzehnte lang für Shell tätige Jurist lies eines Tages seinen sicheren Broterwerb fallen und wandte sich, einer schlummernden Sehnsucht folgend, dem risikoreichen Dasein als Verleger zu. In der Hauptsache konzentriert sich Osburg auf biografisch-

autobiografische Texte von Menschen, die viel erlebt und zu erzählen haben, aber keine Schriftsteller geworden sind.

Welche neuen Wege das Dichten und der Dichtungsvortrag inzwischen gefunden haben, zeigte die Poetry-Slam-Präsentation „Leselausch“ von Maria Odoevskaya. Ihr stakkatohafter und gleichzeitig singsanghafter Vortrag mit zahlreichen Wiederholungen, gemünzt auf ein Massenpublikum, dem die Aufgabe zufällt, die Vorträge unmittelbar nach der Präsentation zu bewerten, verwebt Alltäglich-Banales mit hochgeistig Literarischem, macht abrupte Wendungen im Erzählen, platziert gezielt Brüche in der Wortbildlichkeit und produziert dabei eine Atemlosigkeit, die den Zuhörer in permanenter Spannung hält.

Die Schülerin aus der Ukraine, die ihre Mutter überredete, dass ein Leben in Deutschland deutlich interessanter sein müsse als ein Leben auf dem flachen Lande, ist inzwischen zu einer Art Geheimtipp der Szene geworden. Nicht umsonst kam Michael Berger von den Lübecker Nachrichten eigens ihrerwegen an diesem Abend in die Gemeinnützige.

Moderatorin Antje Peters-Hirt legte ihren Gesprächsgästen knappe Fragen vor, und entlockte ihnen damit interessante Auskünfte. Claus Peter Lorenzen (47), Mitglied im Büchereiausschuss, gestand



schmunzelnd, er habe als Jugendlicher fünfmal vergeblich versucht, den Ulysses von James Joyce zu lesen; sein hohes Ziel sei es gewesen, von den Klassenkameraden als „Intellektueller“ gesehen zu werden. Und Günter Kohfeldt (90), der sich stolz darauf zeigte, dass seine Eltern ihm erlaubt hätten, auch nachts, wenn er nicht schlafen konnte, im Bett zu lesen, berichtete darüber, sein erstes Lieblingsbuch sei der „Heinrich von Ofterdingen“ von Novalis gewesen; seine gegenwärtige Lieblingslektüre sind die Josephromane Thomas Manns. Marie Blume (19), Schülerin und Mitwirkende am Erinnerungsprojekt KlopffKlopf, sieht sich als kritische Leserin. Sie bevorzugt historische und politische Lektüren und sie verleiht ihre Bücher ungerne.

Antje Peters-Hirt erinnerte in ihrer Abschlussmoderation daran, dass das Thema dieses erweiterten Dienstagsvortrages nicht ganz zufällig gewählt wurde, denn im heraufziehenden Jahr 2014 jähre sich zum 225. Mal die Gründung der Gemeinnützigen – als Lesegesellschaft.

In den ersten Jahren nach der Gründung trafen sich die rund dreißig Mitglieder einmal pro Woche zum gegenseitigen Vortrag und zum gemeinsamen Gespräch über Gelesenes.

In diesem Zusammenhang wurde auch noch einmal daran erinnert, dass das Gesellschaftshaus in der Königstraße in den ersten Jahrzehnten nach seinem Bezug 1892 sehr stark auf die damals blühende Lesekultur ausgerichtet war. Neben der gesellschaftseigenen Bücherei erwarb die Gemeinnützige die belletristische Leihbibliothek der Lübecker Schillerstiftung und richtete Gesellschaftsräume ein zur Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften. (Damals mit der ausdrücklichen Erlaubnis, zu rauchen.)



Der Bibliothekar, Guiseppe Arcimboldo, (zugeschrieben), Prag 1566 (?), Titelmotiv des Buches von Eva-Maria Hanebutt-Benz: Die Kunst des Lesens. Lesemöbel und Leseverhalten vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog des Museums für Kunsthandwerk Frankfurt/M, 1985



Alle Beteiligten des Abends bekamen als Geschenk ein Buch von Klaus Walther: „Was soll man lesen?“ Der in der DDR aufgewachsene ehemalige Lektor hat damit einen Leserverführer geschaffen, den man all denjenigen empfehlen kann, die glauben, schon alles Wichtige und Wesentliche zu kennen. Weit gefehlt, Walther benennt zu den bekannten Autoren der nationalen und der Weltliteratur immer noch Texte,

die ihn persönlich ganz besonders beeindruckten. Und von denen haben oftmals selbst eingefleischte Kenner noch nie etwas gehört. Wie hieß es doch zum Abschied: „Lesen Sie wohl!“

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Lyonel Feininger: Lübeck – Lüneburg

„Fein ist Lüneburg, wir sind Feininger!“

Ausstellung im Museum Behnhaus Drägerhaus, bis 16. Februar 2014

Von Roswitha Siewert



Lyonel Feininger, Lübeck. Alte Häuser, 1931, Öl auf Leinwand

(© VG Bild-Kunst, Bonn 2013)

Ein Gemälde von Lyonel Feininger steht im Mittelpunkt. Es zieht wie eine Spinne im Ausstellungsnetz die Besucher an, konzentriert und strahlt mit den übrigen ausgestellten Bildern erhellende Erkenntnisse aus. Es punktet für die Aussagekraft von Kunst in selbstsicherer Geste.

Ein originaler Feininger, das ist schon in der allgemeinen medialen täglichen Bilderflut und im besonderen der Postkarten- und Posterhäufung der Feininger motive eine Betrachtung wert. Die Motivationen und Reaktionen sind unterschiedlich. Die Generationen haben ihre Pros und Contras: Jugendliche sehen z. B. im Vervielfältigen der kristallinen Kanten und Flächen auf der Bildoberfläche: unangenehme Schärfe, kalte Glätte und geschliffene Gewalt, einfach coolste Coolness; hier wird harte Kunstkante gezeigt. Dagegen ist die Generation, die mit Feininger-Bildern aufgewachsen ist, begeistert über die Architektur als Bildmotiv, die zunehmende kristalline Auflösung, die seinen prismatisch-kubistischen Stil begründete und obendrein zu ideellen Überhöhungen führte, die einer Vergeistigung des Malens gleichgesetzt wurde. Die Überlagerungen, die parallelen Wiederholungen, die Stafelungen der Ebenen, die Entgrenzungen bilden ein ausbalancierendes Gleichge-

wicht zu den harten Kanten. Die Farben tönen in Orange, Rotbraun und auch blauen und grünen Farben zur Harmonie hin. Auch heute noch scheinen die Arbeiten von Feininger sensibelste Kunstbegeisterung zu garantieren. Seine Lebens- und Werkgeschichte ist durch viele Buch- und Katalogveröffentlichungen, eben auch Ausstellungen bekannt. Seine einfühlsamen Briefe sprechen für sich. Sein Fahrrad der Marke Cleveland - Ohio auf der Insel Usedom (das Feininger-Fahrrad) ist bekannt und zum touristischen Event geworden. Aber das einzelne Kunstwerk Feiningers kann zum Ausstellungs- und Kunsterlebnis werden. Der Clou dieser Ausstellung im Behnhaus Drägerhaus ist das hintergründig angelegte Drehbuch einer fast kriminalistisch anmutenden Detektivgeschichte.

Im Folgenden: Aspekte auf Leben und Werk. Fall Lübeck oder Lüneburg als Spurensuche. Tatort Behnhaus Drägerhaus: die überzeugende Ausstellung, dazu gehört ein ausführlicher Katalog, der die einzelnen Bereiche, auch die Baugeschichte und die Lübeckfotos (1933), von Lawrence Feininger dokumentiert. Verantwortlich und federführend sind der Museumsleiter Alexander Bastek und die Kunsthistorikerin Silke Radke-Weber.



Fotografie der Lübecker Schmiedestraße, nach 1933,

(Foto: Fotoarchiv St.-Annen Museum)



Lyonel Feininger, Shadow of Dissolution, 1953, Öl auf Leinwand

Leben und Werk

Lyonel Feininger ist der Deutsch-Amerikaner der klassischen Moderne. In New York 1871 geboren und dort 1956 gestorben. Sohn angesehener deutscher Musiker. Vater: Konzertgeiger; Mutter: Pianistin und Sängerin. Sein Leben und seine künstlerische Arbeit haben einfach alles, was künstlerisch in seiner Zeit möglich war, als Avantgarde verarbeitet und zu einer eigenen Kunstaussage geformt. Zunächst ausgebildet an der Kunstgewerbeschule Hamburg, dann die königliche Akademie in Berlin. Zwischenstation in Paris, wo er ein Studium in der Academie Colarossi aufnahm. Er arbeitet an Comics. In seinen Zeichnungen füllt er die Pariser Boulevard-, die Haussmann-Architektur mit skurrilen Figuren. Schnell mit dem Bleistift fixierte Augenblickssituationen, seine kleinformatigen „Natur-Skizzen“, die ihm zum Fundus späterer Arbeiten werden. Zurück in Berlin arbeitet er als freier Illustrator und Karikaturist. 1907 malte Feininger „als vergnügter Greis von 36 Jahren“ sein erstes Gemälde. Ab 1909 Mitglied der Berliner Secession. Seit 1919 Mitarbeiter des Bauhauses in Weimar. Im gemeinsamen Manifest der ersten Stunde mit Walter Gropius (... das Endziel aller bildnerischen Tätigkeit ist der Bau ...) entwirft Feininger seine Kathedrale des Konstruktivismus als geometrische Vision

des Titelblattes: ein filigraner, sternenförmiger, monumentaler Gesamtkosmos; im Zentrum von einzigartiger, konzentrischer Formkraft eine Kathedrale als lichter Kristall. Seine bildnerische Handschrift ist in der Komposition da: „Meinen Kubismus nenne ich lieber Prisma-ismus“ (1913).

Verbindungen mit der Künstlergruppe Brücke, die Künstler des Blauen Reiter beeinflussen ihn in seinen Farbräumen. Die Arbeit am Bauhaus, die notgedrungenen Umzüge der Institution und das Herausziehen der Naziherrschaft ergaben ein unruhiges Leben. Feiningers Werke galten offiziell als „Entartete Kunst“. Er ging nach New York ins Exil, er lehrte ab 1937 am Mills College in Oakland. Er malte Manhattanbilder, aber auch Erinnerungsmotive der Ostsee und von Deep in Pommern. Die aufgehobenen „Naturskizzen“ aus Deutschland wurden als Versatzstücke in seine Zeichnungen, Aquarelle und Gouachen collagenhaft integriert. Sorgfältig durchdacht und konstruiert, werden auch Lineal und Dreieck eingesetzt, um die Klarheit und Abgrenzungen der Farbflächen zu garantieren. Seine so konstruierte Linienvielfalt gibt den Augen ein nie endendes Entdeckerareal aus umgrenzten, transparenten Farbflächen in Höhen und Tiefen und allen Sättigungsgraden der einzelnen Farben. Skizzen mit Bleistift auf liniertem Papier, Kohlezeichnungen wie die der Lübecker Bucht, der Krähenstraße in Lübeck oder Lüneburgs erinnern den Betrachter an Ansätze eigener Kreativität. Aber schon in der Umsetzung in Arbeiten als Aquarell oder mit Feder vermittelt sich Verletzlichkeit über feinste Punktierungen und Unterbrechungen der exakt gezogenen Federlineaturen. Nicht der einzelne Backstein des Mauerwerkes interessiert, sondern die Umrisslinien der Häuser, das Tieftauchen in Farbmauern, die Silhouetten der Stadt und Straßen und ihrer Fassadenelemente wie Fenster, Giebel, Türen usw.

„Im Schnittpunkt der Linien bildet sich die Realität“ ist auch in der Ausstellung zu lesen. Das Bildnerische wird durch das Architektonische geortet. Und folgt damit dem Bauhausgedankengut. Die Stadt selbst hat ihren abstrakten Ausdruck mit „Stadt I“, „Stadt II“ und „Städtchen“, alle 1926 entstanden. Sie sind in der Ausstellung und auch 10 Holzhäuschen zum Ansehen und zum Spielen, Feininger als werkender Bildhauer. Nicht zu vergessen die augenscheinlich romantischen Aspekte seiner Arbeiten. In den Strandbildern mit Meer, großem Himmel und kleiner Staffagefigur, lässt er uns, sich, an Caspar



Lyonel Feininger, *Timmendorfer Strand II*, 1923, Aquarell, Feder, Privatsammlung
(© VG Bild-Kunst, Bonn 2013)

David Friedrich erinnern. Diese Zeichnungen und Aquarelle können dynamisch in monsterhaften, abstrakten Wolkenformationen aufgeladen sein (*Timmendorfer Strand II*, 1923) oder eine wunderbare Ruhe ausstrahlen (*Dünen-Küste*, 1925).

Fall Lübeck – Lüneburg als Spurensuche

Zu einer spannenden Wirkungsgeschichte wurde die Identifikation eines Bildes, das die Namen der beiden Städte Lüneburg und Lübeck zu unterschiedlichen Zeiten trug. Ein Fall für Kunsthistoriker, und sie wurden fündig. Eine fast lückenlose Aufklärung klärt die Ausstellung mit den Beweisen an den Wänden. So lief es ab – in Kurzfassung: 1986 wird ein Gemälde von Lyonel Feininger mit Lübeck betitelt auf dem Kunstmarkt angeboten. Ein Novum in der Kunstwelt: Es gibt einen Feininger mit Lübeckmotiv! Das Gemälde wird als Leihgabe für das Museum Behn-

haus Drägerhaus erworben und fristet einen bewunderten und wohlwollenden Museumsalltag. Aus Feiningers Lebensgeschichte ist bekannt, dass er im Spätsommer 1921 mit seiner Frau Julia die Städte Hildesheim, Lüneburg und Lübeck besucht hatte. Aus seiner Begeisterung für die Backsteinarchitektur schreibt er zehn Jahre später an seine Frau und berichtet,



*Laufte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

dass er am Malen des Lübeckbildes ist: „... Lübeck: Alte Häuser, das sehr farbig und fantastisch wird, ein Inbegriff alter norddeutscher Backsteingiebel und Klamotten.“ (Kat. S. 64) Zu dieser Zeit ist er in Halle tätig und malt die bekannten Stadtansichten wie z. B. „Die Marktkirche in Halle“. An beiden arbeitet er 1931: „2 neue große Bilder (...) in aller Stille angefangen, die für das Jahr 1931 noch Bedeutung erlangen können – sie gehören uns. Eins von der Marktkirche bei Nacht und eins aus Lübeck: „Alte Häuser“.“ (Kat. S. 68) Für die Hallenser Stadtansichten benutzte Feininger Fotovorlagen, für das Lübeckbild jedoch eine seiner Zeichnungen, seine „Naturnotizen“, die auch den Ort notierten.

Auf der Skizze zur Lübeckansicht stand fälschlicherweise „Lüneburg“. Künstlerautorität war nicht anzuzweifeln: Also das Lübeckbild wurde zum Lüneburgbild. Jedoch hatte sich Feininger schon einmal in der Bezeichnung geirrt: Das mit „Stralsund I“ betitelte Bild zeigt eine Ansicht der Nikolaikirche in Greifswald. Der Zweifel müsste also belegt werden. Die historische Fotografie und die Presseveröffentlichungen halfen weiter. Es handelte sich offenbar um den Blick des Malers vom Klingenberg in die Schmiedestraße auf das Haus Nr. 7, wo heute das Atlantic-Hotel Lübeck steht. Mit gutem Gewissen konnte sich dieser „Feininger“ als „Lübeck“ bezeichnen.

Bekannt ist aber auch eine aquarellierte Federzeichnung, die die Schmiedestraße in Lübeck zeigt und die Feininger, später im Jahre 1953, in New York herstellte, die nun exakt auch „Lübeck“ betitelt ist. Und: Überraschend das Gemälde „Shadow of Dissolution“, die gleiche Perspektive in anderer Malweise ...

Tatort Behnhaus Drägerhaus: die überzeugende Ausstellung

Ein Bild, ein Thema, eine Geschichte wird wie ein Grundton angeschlagen und weitet sich in Wiederaufnahmen und Variationen, authentisch in jeder künstlerischen Aussage, durch die Ausstellungsräume. Der Besuch wird zu einem anregenden, rhythmisierten Verlauf. Nach biografischen und technisch-historischen Informationen in Wort und Bild beginnt die Ausstellung mit „Lübeck. Alte Häuser“ von 1931, der Lübeckansicht auf die Schmiedestraße, fast automatisch geht der Besucher darauf zu. Lässt sich von den aufgestuften, hintereinandergelagerten Farbklingen in Rost-Orange und Blau-Beige durchs Bild leiten. Sie erfüllen alle Erwartungen des typischen Feininger-Stils, seiner Handschrift: Transparenz, geometrische Formen, der leuchtende Kubismus in Architekturstrukturen. Rechts daneben dann ein Feininger als Surprise! Auch das Motiv der Schmiedestraße, 1953 gemalt, aber als Auflösen von Traum und Wirklichkeit in einer andern Realität.

Drei Jahre vor seinem Tod malt er aus der Erinnerung heraus, das als „Shadow of Dissolution“ betitelte Bild: eine weiche, sich auflösende Malerei. Zacken, Ecken, Winkel, Schärfe, Umrisse, Linien sind verwischt und im sanften Schwung und diffusen Irgendwie aufgehoben. Eine abgeklärte, ungefähre Malerei, die beängstigt; zweifelnd auf ihren eigenen Stil zurückblickt, auch Inneres öffnet und Einblick zulässt. Er schreibt 1955 an seinen Sohn T. Lux: „... anfangs die präzisen Formen zu vernichten ... es ist gefährlich in diesen Zustand einzutreten und ich scheue zurück ...“ (Katalog. S. 90) Die scharfen Kanten der Giebel Fassaden sind z. T. mit Sandpapier abgeschmirgelt, bis zum Leinwandgrund abgetragen, später wurde dünn und ausgleichend wieder Farbe aufgetragen. Kristalline Auflösung oder malerische Weichheit erscheint als künstlerische Existenzfrage.

Zwei unterschiedliche Bilder einer Stadt aus ähnlicher Perspektive: jeweils die Lübecker Schmiedestraße mit realistischer Häusersilhouette, aber in gegensätzlicher Ausführung. Zwei Bilder scheinen sich selbst auf die Spur zu kommen. Ein typischer, vertrauter Feininger neben einem überraschenden, ungewohnten „Outsider-Feininger“ führt zu wechselseitiger Um- und Aufwertung. Während die kriminalistische Fährte der Kunstgeschichte Lübeck–Lüneburg dazu feststellt, dass Lüneburg zwar fein nun ist, aber in Lübeck doch der Feininger bleibt.

„Also hat Gott die Welt geliebt“ – das Weihnachtssingen der Knabenkantorei in St. Marien

Viele neue Chorsätze, insbesondere von zeitgenössischen Komponisten verfasst, waren bei dem diesjährigen Weihnachtssingen der Knabenkantorei zu hören. Allein von dem seit etlichen Jahren in Deutschland lebenden engli-

schen Komponisten Graham Buckland waren vier sehr wirkungsvolle Sätze, wie dem „Süßer die Glocken nie klingen“ zu hören. Die Arbeit von Marienkantor Michael Müller an Aussprache und klarer Zeichnung der Einzelstimmen führte zu guter Durchhörbarkeit der Chorsätze, auch wenn der Chor an weiter entfernten Plätzen der Marienkirche sang. Auch in diesem Jahr waren die Männerstimmen der Knabenkantorei von Müller mit dankbaren Aufgaben bedacht worden. Einige Sänger glänzten mit kurzen Soli. Die

Männerstimmen hatten auch durch den einstimmigen Introitus „Hodie Christus natus est“ den Abend eingeleitet. Es folgten drei Motetten von Jan Ake Hillerud (geb. 1938), Eduard Karl Nössler (1863–1943) und Andreas Hammerschmidt (1612–1675). Jede der drei Motetten konnte durch individuelle Tonsprache und die intensive Darstellung des sehr präsenten Chores überzeugen. Die Klarheit der hellen Knabenstimmen war hier besonders gut zu erleben und ließ z. B. die Motette „Also hat Gott die Welt geliebt“ von Hammerschmidt zu einem der Höhepunkte des Konzertes werden. Kurze Überleitungen in abwechslungsreichen Registrierungen steuerte in diesem Jahr Sven Fanick an der Großen Marienorgel bei. Auch eine Weihnachtsgeschichte, von Bernd Schwarze gelesen, bereicherte wieder das Programm, das mit einem kunstvollen Satz des amtierenden Leipziger Thomaskantor Georg Christoph Biller wirkungsvoll endete. *Arndt Schnoor*



Seit 1891
CAVIER + Sohn
optimale Dächer

- Schöne Ziegeldächer
- Dichte Flachdächer
- Moderne Metaldächer
- Dach-KUNDENDIENST

Zeißstr. 2
 23560 Lübeck
 Tel.: 0451 580 530
 Fax: 0451 580 53 23
 E-Mail: info@cavier.de
 Internet: www.cavier.de

Süchtig nach den Worten, den tanzenden, den schwer beladenen, den ungehorsamen

Lyrik und Prosa. Eine Anthologie der GEDOK Schleswig-Holstein

Von Manfred Eickhölter

Es ist ein schlanker, schmaler, grau-
farbener Band, es ist ein reiches Buch.
Es ist nicht für jeden Leser etwas da-
bei, kein breites Angebot für jeden Ge-
schmack, keine bunte Palette mit Farben
von hell bis dunkel, mit Tönen von hei-
ter bis traurig.

Wer unterwegs ist in unseren medi-
al umstellten Zeiten, in verstummenden
Landschaften, wer sich erinnert an das
Finstere in deutscher Geschichte, das ge-
rade erst vergangen; wer in mythischen
Gestalten reale Erfahrungen verbildlicht,
wer unscheinbare Lebensläufe aus dem
Strom der täglichen Begegnungen heraus-
hebt und zu bedenkenswerten Biografien
formt und wer dabei nicht vergisst, dass
„die kleinste Ungenauigkeit in der Spra-
che eine falsche Entscheidung im Leben
nach sich ziehen kann“, der schreibt für
wache, für suchende, für aufmerksame
und staunende Leser, für Menschen also,
von denen es viele gibt, überall und nir-
gendwo, denn sie machen nur selten von
sich reden.

Maren Fehling als Herausgeberin und
Regine Mönkemeier als Redakteurin ha-
ben auf 156 Seiten einen handlichen Band
mit Gedichten und Kurzprosa zusammen-
getragen, ruhig und unaufgeregt im Ton,
klug berechnend im Sprachgebrauch,
leicht verständlich in den Aussagen, Ge-
schichten erzählend, Erlebnisse festhal-
tend, Situationen beschreibend, die von
ganz ungewöhnlich und einmalig bis hin
zu jedermanns Alltagserfahrung sich auf-
spannen.

Manche Begebenheit ist in Holstein
und Lübeck angesiedelt, vieles trägt sich
an entfernten bis entlege-
nen Orten
irgendwo in
Europa zu.
Verlockend
wäre es, jede
Autorin mit
wenigstens
einem Text-
ausschnitt
vorzustellen,
es muss der
Hinweis ge-
nügen, dass

jede der Beiträgerinnen des Bandes eine
eigene Entdeckungsreise anzubieten hat.
Nur drei Hinweise deshalb auf Beiträge,
die mir bei der ersten Lektüre naheka-
men.

Da ist diese Frau, die als Abiturientin
aufbrechen wollte mit dem Klassenkame-
raden Wolfgang, um in Ägypten Altertum
zu studieren. Fünfzig Jahre später reist
„Nofretete aus Kleinkummerfeld“ erstma-
lig dorthin, sie kam nicht vorher los von
dem Flecken, weil sie den kleinen Laden
der Eltern weiterführen musste. Und dann
ist da jener alte Mann, ein Jude, der zu-
rückkehrt in die polnische Stadt, wo er als
Kind bei einem Massaker der Deutschen
im Getto überlebte. Und wir, die Leser,
erleben jenen Augenblick, wo der reale
Gang durch die heutigen Straßen im In-
neren des Mannes zusammentrifft mit den
aufsteigenden Erinnerungen an jene Mo-
mente, als seine Eltern und Verwandten
neben ihm von Kugeln getroffen zusam-
mensanken. Die eine Geschichte entlässt
mit einem rührenden Lächeln, die andere
lässt den Atem stocken.

Und dann gibt es da einen Mann,
dessen Frau sich nach jedem gemein-
schaftlichen Frühstück zurückzieht in
ihr Schreibzimmer, wo sie in eine Welt
der E-Mails, der Kontaktbörsen und der
Chats entschwindet. Er mag sie nicht
unterbrechen, ist aber traurig und auch
zornig und plötzlich, nach einem uner-
warteten Szenenschnitt, sehen wir ihn
ein starkes Bündel zur Kanaltrave in Lü-
beck schleppen. Nein, er versenkt unter
den Augen eines vorbeipassierenden Po-
lizeiwagens nicht die Leiche seiner Frau
unterhalb der Burgtorbrücke, sondern
die Liebesbriefe der vergangenen Jahr-
zehnte – eine schwarze Humoreske im
Zeitalter des Internets.

Was diese Geschichten bedeutsam
macht, ist etwas, das die vermittelnden
Worte einer Besprechung nicht wieder-
geben können, es ist die sehr besondere
Sprachlichkeit, die alle zehn Beiträge-
rinnen des Bandes als Künstlergruppe,
gleichsam als vielstimmigen Chor wirken
lässt. Das mag damit zu tun haben, dass
die Herausgeberin als Leitbild der Aus-
wahl Gedichte von Therese Chromik an
den Anfang gesetzt hat, die von „Wort-

kindern“ berichten, „auf die ich aufpas-
sen muss“, von „sehr beladenen Wörtern,
mit einer Vergangenheit, mit der Last des
Gedachten, dem leidvoll Gefühlten, den
Zweifeln und Hoffnungen“.

Therese Chromik weiß vom „un-
gehorsamen Wort“: „Es begnügt sich
nicht mit meiner Absicht, es will mehr,
es weiß alles besser“, und sie erinnert
uns an „Das Wort auf der Suche nach
seinem Gegenstand, wie die Seele ir-
rend um einen verlassenen Körper“. Als
Seelenverwandte hat sich vermutlich die
Redakteurin des schönen Buches, Re-
gine Mönkemeier, erkannt. Die Heldin
einer ihrer Kurztexte hat sich in ihrer
Wohnung ein Wortarchiv angelegt im
Dachgeschoss des Hauses, „ein Zimmer
mit dreiunddreißig hohen Regalen mit je
fünfzig offenen Kästen, deren Höhe im
Inneren fünf Zentimeter misst“.

Die Lust auf und die Suche nach Wor-
ten, die von diesem Bändchen sich über
seine Leser in der Welt ausbreiten möge,
hat Therese Chromik in einem Namen ge-
benden Gedicht festgeschrieben:

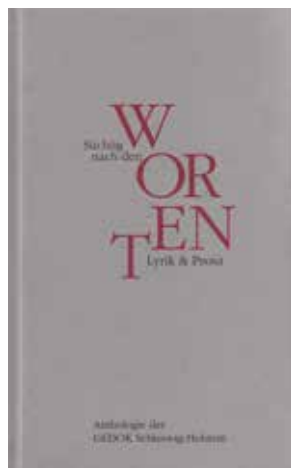
Therapie

*Hungrig nach Liebe
sind wir süchtig geworden
nach den Worten,
und sagen und schreiben und senden
und hoffen, dass es ankommt irgendwo,
dann wären wir nicht mehr ruhelos,
gesättigt und nicht mehr süchtig
nach den Worten, das
wäre noch schlimmer.*

Süchtig nach den Worten. Lyrik und Prosa. Anthologie der
GEDOK Schleswig-Holstein. Hrsg. von Maren Fehling.
Husum 2013, 8 Euro

Redaktionsschluss

für das am 25. Januar erscheinende
Heft 2 der Lübeckischen Blätter ist am
Donnerstag, 15. Januar 2014.





Möbelwerkstätten

www.arps-moebel.de

Steven Arps
Tischlermeister

Kronsford Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20

Geballte Wissenschaft: Die Archäologie-Tagung im September 2013

Von Alfred Falk, Archäologische Gesellschaft Lübeck



Neben den aufwendigen und ergebnisreichen Forschungen im Gründungsviertel zwischen Braunstraße und Fischstraße war die Lübecker Archäologie 2013 mit der Ausrichtung einer archäologischen Fachtagung befasst, die hier zuletzt vor mehr als 50 Jahren stattfand: Der Nordwestdeutsche Verband für Altertumsforschung (gegründet 1904) veranstaltete seine 80. Tagung vom 2. bis 6. September in Lübeck. Die Planung und Durchführung lag weitestgehend beim Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt; Hauptorganisator war Dr. Manfred Schneider. Da die beiden anderen Archäologieverbände (Süd- und Westdeutscher und Mittel- und Ostdeutscher Verband) 2013 keine eigene Tagung abhielten, strömten weit über 400 Archäologen aus Deutschland und den europäischen Nachbarländern nach Lübeck. An vier Tagen fanden in der Musikhochschule im großen Saal und in Übungs- und Seminarräumen Vorträge der Arbeitsgemeinschaften Neolithikum, Bronzezeit, römische Kaiserzeit, Spätantike, Frühmittelalter, Mittelalter und Neuzeit, Geschlechterforschung, Computeranwendung und archäologische Museen und Sammlungen statt. Eine Themenvielfalt, die sehr gut die aktuelle Palette archäologischer Arbeitsschwerpunkte zeigt. Außerdem hielten die genannten Verbände und auch der erst kürzlich gegründete Deutsche Verband für Archäologie ihre Mitgliederversammlungen ab.

Das Rahmenprogramm begann mit Angeboten zu Stadtführungen bereits am 1. September, dem Anreisetag. Am Montag, den 2. September, hielt Prof. Dr. Manfred Gläser einen öffentlichen Abendvortrag vor vollem Haus im großen Saal zum Thema „Das Königreich Dänemark und die Königin der Hanse. Eine 1000-jähri-

ge Beziehung“. Am zweiten Tagungstag baten der Bürgermeister und das Land Schleswig-Holstein zum Empfang ins Rathaus, dem die anscheinend geschlossenen angerückten Teilnehmer zu drangvoller Enge im Saal der Bürgerschaft und den angrenzenden Räumen verhalfen. Nach Ansprachen des Bürgermeisters, des Verbandsvorsitzenden und einer Vertreterin des Ministeriums (die Ministerin war verhindert) gab es diesmal zum Rotwein nicht nur Marzipan, sondern von Helfern ambulant servierte Häppchen.

Der dritte Tag bot abends einen Empfang auf der Großgrabung in der Fischstraße, zu dem die Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck eingeladen hatte. Zu den weit über 200 Teilnehmern gehörten auch die Ministerin für Kultur, Frau Anke Spoorendonk, und unsere Kultursenatorin, Frau Annette Borns. Beide würdigten in kurzen Ansprachen die Leistungen der archäologischen Forschung und der Archäologischen Gesellschaft. Ein buntes Programm, die Gelegenheit zur Grabungsbesichtigung und ein vielfältiges Buffet hielten die Teilnehmer bis weit nach Mitternacht im Grabungszelt fest.

Natürlich hatten die Lübecker Archäologen auch während der gesamten Tagung Führungen auf der Ausgrabung angeboten. Am letzten Tag fand, wie bei diesen Veranstaltungen üblich, eine Exkursion statt. Dazu war eine gemischte Tour angeboten worden, zu der sich noch 50 Tagungsteilnehmer angemeldet hatten. Zuerst ging es mit dem Schiff von der Altstadt bis zur Passat in Travemünde. Michael Schneider und Michael Sabotka erläuterten die an den Ufern liegenden archäologischen und historischen Objekte. Letzterer führte anschließend in zwei Etappen durch das alte und neue Travemünde. Vom Bahnhof ging es dann weiter mit dem Bus zum Großsteingrab Waldhusen. Den Abschluss bildete Alt Lübeck, wo Manfred Gläser und M. Grabowski im Gelände und mit Hilfe von Schautafeln den Teilnehmern die Bedeutung des Platzes vermittelten. In der Reihe „Ausflüge zu Archäologie“ Geschichte und Kultur in Deutschland“ erschien pünktlich zum Tagungsbeginn der Band „Hansestadt Lübeck. Ausflugsziele zwischen Lübeck und Travemünde“

Ausflugsziele in und um Lübeck – empfohlen von Archäologen und Denkmalpflegern

Das als Bd. 56 im Theiss-Verlag Stuttgart 2013 erschienene Buch ist 280 Seiten stark, liegt etwas schwer in der Hand und kostet Euro 21,95. Fünf Rundgänge durch die Altstadt, 23 Ziele im Landgebiet sowie ein Überblick über 19 Museen werden inhaltlich angesprochen, hinzukommen zehn grundlegende Einführungen. Was unter der Federführung von Doris Mührenberg und Manfred Gläser entstanden ist, muss zunächst einmal auch allen Lübeck-Kennern nachdrücklich zur Lektüre empfohlen werden. Drei Aspekte mögen das in der gebotenen Kürze belegen:

1. Das Buch glänzt mit sehr guten Bildern, die meisten stammen von Dannuta Braca. Selbst kleine und kleinste Formate bestechen durch Klarheit, Farbe und Prägnanz. Besonders gelungen ist die Bildauswahl im Beitrag von Wolfgang Beyer über die „Fassaden im Wandel der Zeit“, aber dann auch im gesamten Band bei der Präsentation des teilweise erstaunlichen archäologischen Fundgutes.

2. Die Vielfalt der Darstellungsansätze und die Verschiedenheit der sprachlichen Ausdrucksformen machen das Buch mit seinen kurzen Kapiteln zum Lesegenuss. Bei Alfred Falks Überblick über die älteren Funde im Stadt- und Landgebiet könnte man meinen, vom Fachmann im grauen Kittel, der sich jede emotionale Regung verbietet, durch wohlgeordnete Magazine des Fachamtes geführt zu werden. Nur ganz gelegentlich lugt der Stolz über die Schätze, die er hütet, aus den Augenwinkeln hervor. Doris Mührenberg dagegen brennt bei ihren fünf Gängen durch die Altstadt ein Feuerwerk an Fakten, literarischen und kulturellen Assoziationen ab, heiter und humorvoll im Ton, faktengesättigt und begeisternd unterhaltsam.

3. Die von den Lübecker Archäologen im 20. Jahrhundert gepflegte didaktische Tradition, von der Kulturlandschaft auszugehen, Geschichtliches, Geologisches und Geografisches zu verbinden mit geführten Wegen durch den Stadtraum zu den einzelnen Objekten, hat mit diesem Buch eine überraschende neue Blüte ausgebildet, der alte Werner Neugebauer hätte seine Freude daran gehabt.

Also: Auch wenn die Handtasche ausbeult, oder der Arm vom Tragen rasch schwächelt und das Taschengeld knapp wird, erwerben, losgehen, lesen und weitertragen. Es lohnt sich! (ME)

Mozarts sinfonisches Vermächtnis – mitreißend interpretiert

Drei Tage vor Weihnachten präsentierten die NDR-Sinfoniker unter ihrem Chef Thomas Hengelbrock ein Programm besonderer Art. Sinfonien des gleichen Komponisten waren zu hören, die Nummern 39 bis 41 von W. Amadeus Mozart, das geheimnisvolle Dreigestirn seiner letzten großen Meisterwerke dieser Gattung. In unfasslich kurzer Zeit von nur etwa zwei Monaten hat er sie zu Papier gebracht und für keinen bekannten Anlass geschaffen. Mozart so kompakt zu begegnen, wird ein Weihnachtsgeschenk für viele der Besucher gewesen sein, denn die MuK war nahezu ausverkauft.

Die hohe Erwartung erfüllte sich voll auf. Selten war der Applaus so lang und herzlich, selten sah man auch so zufriedene lächelnde Gesichter auf dem Podium, sichtbare Freude der Musiker, die ihr Programm begeistert aufgenommen erlebten. Denn sie hatten es sich nicht leicht gemacht, folgten sie doch Hengelbrocks Experiment, die Werke angenähert an die Aufführungspraxis der Mozartzeit zu spielen, eine Herausforderung für ein romantisch ausgerichtetes Orchester. Das betraf nicht nur die Sitzordnung u. a. mit den geteilten Kontrabässen links und rechts auf Höhe der Hörner und Fagotte, auch die modernen Geigenbögen waren gegen den leichteren der Klassik getauscht sowie die heutigen Trompeten und Hörner gegen die seinerzeit genutzten Instrumente, die nur die Töne der Naturtonreihe erlaubten. Ungewöhnlich durchsichtig und leicht klang das und faszinierte von Anbeginn. So wurde viel deutlicher, dass Mozart den majestätisch strahlenden Gestus der Es-Dur-Sinfonie erst über eine dunkel grüblerische Einleitung erreicht, weil diese

Instrumente den kontrastiven Reflex steigern. Auch das geheimnisvoll Huschende in der g-Moll-Sinfonie im ersten Satz oder das Widerborstige der Taktverschiebung im dritten hatte mit den anderen Bögen einen tieferen Ausdruck gewonnen. Der formale und kontrapunktisch so reiche Satz der „Jupiter“-Sinfonie schließlich vermittelte sich durch den leichteren Ton der Streicher noch eindrucksvoller.

Der Schwung dieser Wiedergaben, der den geheimnisvoll umfassenden inneren Zusammenhang der drei Werke verstärkte, riss ungewöhnlich mit. *Arndt Voß*

Bachs Weihnachtsoratorium in schlankem Klanggewand

Am vierten Advent hatte der Lübecker Bachchor zu einem Konzert mit den beiden ersten Kantaten aus Bachs Weihnachtsoratorium und dessen Magnificat geladen. Gleich zweimal fand das Konzert an diesem Sonntag statt, um den Publikumsandrang fassen zu können. Die vom Rezensenten besuchte zweite Aufführung bestach durch engagiertes Musizieren und schlanke Tongebung aller Mitwirkenden. Eckhard Bürger hatte für die Aufführung mit dem auf Nachbauten barocker Instrumente spielenden Orchester „concerto farinelli“ einen guten Griff getan. Die Musiker artikulierten in barocker Manier und waren klanglich gut aufeinander abgestimmt. Die Trompeten um die hervorragende Solistin Ute Hartwich spielten die ganze dynamische Bandbreite der Barockinstrumente aus, ohne den Gesamtklang zu übertönen. Der Bachchor, klanglich verjüngt durch den Jugendchor an St. Aegidien, passte sich in dieses Konzept gut ein, auch wenn man sich bei den Chorsätzen im Orchester bei den Streichern eine etwas stärkere Besetzung gewünscht hätte. In den komplexen Chorsätzen des

„Magnificats“ war der Chor präsent und auch das heikle Chortenor solo im „Fecit potentiam“ gelang erfreulich gut. Der Jugendchor konnte seine hellen Stimmen im „Suscepit Israel“ gekonnt einsetzen. Für den Choral „Er ist auf Erden kommen arm“ im Weihnachtsoratorium hatte Bürger die Große Kurrende an St. Aegidien gut einstudiert. Auch die Solisten waren mit ihren klar zeichnenden Stimmen für diese Aufführung gut gewählt: Die Sopranistin Gesine Adler konnte sich mit ihrer mühelosen Höhe ebenso wie Annekathrin Laabs mit ihrer gewinnenden Ausstrahlung gut in Szene setzen. Laabs' Altstimme blieb dabei in allen Lagen angenehm und durchsetzungsfähig. Zupackend in seiner Arie „Großer Herr“, doch nie übertrieben im Ton, war der Bassist Christfried Biebrach. In seinen Rezitativen zeigte er seine Wandlungsfähigkeit im Ausdruck. Nur zu Beginn des Abends wirkte Achim Kleinleins Höhe etwas angestrengt. Später setzte er seine klare Tenorstimme, wie in der Arie „Frohe Hirten“, im Duett mit der Traversflöte gekonnt ein.

Dankbarer Applaus für eine gekonnte Darbietung der Frohen Botschaft.

Arndt Schnoor

Lübeck, Stadt der Wissenschaft



Der eilende Student



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2014

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS